

Bescheidenheit

Im Deutschen begegnet das Wort zum ersten Mal im frühen MA und bezeichnet hier die Fähigkeit zur rechten Unterscheidung (entsprechend der *sapientia* bzw. *prudentia* im Lat.): »Gescheit« ist, wer recht zu unterscheiden vermag, was »Bescheidenheit« ist (beide Wörter sind miteinander verwandt). Wer bescheiden ist, der kennt seine eigenen Grenzen und übt sich dementsprechend in Mäßigkeit (entsprechend der *moderatio* bzw. *descretio* im Lat.). So bezeichnet B. sowohl eine intellektuelle Befähigung des tugendhaften Menschen (die eigenen Grenzen kennen), als auch eine moralische (sich in Mäßigkeit üben). Mit der Zeit tritt das intellektuelle Moment hinter dem moralischen zurück. Damit nähert sich das Verständnis von B. der antiken Vorstellung von Mäßigung (*temperantia*) als vierter Kardinaltugend an. Bei → Thomas von Aquin wird die B. (*modestia*) erläutert als Mäßigung im Streben nach Auszeichnung (dem die Demut entgegenwirkt) und nach Erkenntnis (deren Extrem die Neugierde ist) sowie als Ehrbarkeit im Handeln und Auftreten.

In der nachmittelalterl. Zeit wird aus dem maßvollen Sich-Bescheiden zunehmend die Genügsamkeit, Bedürfnislosigkeit und Anspruchslosigkeit, womit dem heute verbreiteten Verständnis der Weg gewiesen ist. Als solche wird sie jedoch bei → Descartes, → Spinoza u.a. zunächst abgelehnt; als Ideal gilt vielmehr ein »barocker« Lebenswandel, der die Lustbarkeiten des Diesseits entschieden bejaht. → Aufklärung

und → Neuzeit befördern im 18. Jh. eine zunehmend selbstbewusstere Haltung des aufkommenden Bürgertums, das sich in Abgrenzung vom Adel »in Bescheidenheit übt«: Tuch statt Seide, einfacher Stock statt verziertem Degen. Auch die innere Haltung wandelt sich. Es wächst der Sinn für das Einfache und Alltägliche. Auch das scheinbar Unbedeutende hat seinen Platz im umfassenden Ganzen. Sich in B. zu üben heißt, seine Möglichkeiten zu erkennen, also die in die Ständegesellschaft eingezogenen Grenzen zu achten, dem Möglichen aber aktiv nachzustreben. Zugleich fördert das Denken der Aufklärung die Einsicht in den (gleichen) Wert jedes Menschen, weshalb B. die Haltung des freundlichen Entgegenkommens bezeichnet, die das Recht jedes anderen respektiert. Unterschiede des Standes beruhen auf dem unterschiedlichen Vermögen an vergänglichen Gütern, doch wer heute reich ist, kann schon morgen arm sein. Achtung und Ansehen gewinnt daher nur der Bescheidene. Er achtet den anderen wie er sich selbst achtet, und wird so auch von anderen geachtet. B. ermöglicht das Miteinander in einer Gesellschaft. Was der Einzelne persönlich entbehrt, das wird ihm durch die Gesellschaft dadurch ausgeglichen, dass sie ihm Ansehen und Ehre als Bürger zollt. Der sich in der → Moderne ausbildende → Individualismus stellt dieses Verständnis jedoch in dem Maße infrage, in dem das seinen eigenen Wert betonende Individuum zum Maß aller Dinge wird (vgl. → Schopenhauer und → Nietzsche). Einer hedonistischen Grundeinstellung gilt die B. heute als Hemmnis auf dem Weg der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung.

Im Verständnis christl. Ethik ist die B. eng mit der Demut, dem Dank und der inneren Freiheit zum Sich-genügen-Lassen verbunden. Der aus dem Glauben an Gott lebende Mensch weiß darum, dass er alles, was er hat, in letzter Konsequenz von Gott empfangen hat, und dankt dafür. Gott sorgt sich darum, dass die Grundbedürfnisse des Menschen befriedigt werden. Daran soll sich der Christ genügen lassen, ohne diejenigen zu vergessen, die Not leiden. Dabei schenkt Gott die innere Freiheit, mit einem unterschiedlichen Maß an persönlichen Mitteln auskommen zu können und auch wechselnde Umstände aus Gottes Hand nehmen zu können (vgl. Phil 4,12-13). Die Kraft dazu erwächst aus der Teilhabe am Weg des auferstandenen Jesus Christus, der Gott vorbehaltlos vertraute und sich seinem Willen ergab.

Lit.: A.-W. Asserate: Deutsche Tugenden, 2013, 21-31; O.F. Bollnow: Die Tugend der Bescheidenheit, in: Die Sammlung 11,

1956, 225-233; H. Ludwig: Über die Bescheidenheit, 1956.
Chr. Raedel